

# DANIEL LIBESKIND MARXIMAL

So ein Gaudi – «The Big Store», der Film, in dem die Marx Brothers ein Warenhaus kapern, stand Pate für Westside, das Einkaufszentrum, das der Avantgarde-Architekt Daniel Libeskind in Brünnen bei Bern baut.

**Text:** Inken Herzig **Foto:** Kasskara

**W**as kann Architektur? Gebäude planen; Flächen nutzen; Grundrisse optimieren. Und was kann Libeskind? Bauten eine Seele geben, Mauern sprechen lassen und die Leere mit unausgesprochenen Worten füllen. Der polnisch-amerikanische Grandseigneur Daniel Libeskind gilt als Philosoph unter den Architekten, der Benjamin liest, Shakespeare zitiert, Jiddisch spricht – und Krokodillederstiefel trägt. «Die sind mein Markenzeichen», sagt er augenzwinkernd, «damit fühle ich mich wie ein Rockstar.»

Libeskind scheint an diesem Morgen in Berlin – er hat sich mit uns im Jüdischen Museum verabredet – ausserordentlich gute Laune zu haben, obgleich ihn ein Schnupfen plagt und er morgen zurück muss nach New York. Dort hat er vor kurzem eine Wohnung in der Chambers Street in Manhattan bezogen. Wunderbares Licht da, sagt der Mann, der in 35 Jahren 14-mal umgezogen ist und sich nun auf 200 Quadratmeter beschränkt. Beschränkt?

«Das ist in Manhattan nicht besonders viel», sagt er, aber das sei für ihn nicht wichtig. Ein Zuhause bedeute, seine Frau Nina bei sich zu haben und seine jüngste Tochter Rachel. «Der Rest ist Luxus. Was braucht man schon? Einen Tisch, ein Bett, ein paar Musikinstrumente und gute Bücher.» Die wollte ihm Nina allerdings in der neuen Wohnung auf die wichtigsten hundert beschränken. Die anderen schmuggelt er nun jeden Abend vom Büro in die Wohnung – immer nur wenige, damit es nicht auffällt. Er grinst.

Okay, nun zu seinem Job. Bei der Grundsteinlegung zu seinem ersten Pro-

jekt, dem Jüdischen Museum in Berlin, 1992, war er bereits 46 Jahre alt. Davor hatte er als Profimusiker gearbeitet, sich mit Mathematik und Malerei auseinandergesetzt, Architektur studiert und als Dekan und Professor Architektur in den USA und Europa gelehrt. Richtig berühmt wurde er, als er den Masterplan für Ground Zero in New York entwarf und sich damit gegen die Entwürfe von Stararchitekten wie Norman Foster durchsetzte.

Nun wird Daniel Libeskind auch in der Schweiz seine Handschrift hinterlassen: Für Brünnen, einen Vorort von Bern, hat er das Migros-Einkaufszentrum Westside entworfen, in dessen Mittelpunkt nicht Computerkassen oder chipgesteuerte Einkaufswagen stehen, sondern eine Idee, die aus «The Big Store», einem seiner Lieblingsfilme, stammt. «Da kapern die Marx Brothers ein Warenhaus», erklärt er, «laden nach Geschäftsschluss alle ihre Freunde ein und benutzen die Betten, Sofas, Tische, Stühle und Küchen, bis sie sich den ganzen Laden angeeignet haben. Das sollte meiner Meinung nach auch im Warenhaus der Zukunft passieren.»

Marx Brothers go shopping. Diese anarchische Idee gefiel der Migros, der Bauherrin, sofort. Im Juni dieses Jahres wurde das Westside-Projekt bewilligt, der Grundstein ist gelegt, die Arbeiten auf der grössten privaten Baustelle der Schweiz haben begonnen. Ab 2008 kann man in Brünnen nicht einfach nur einkaufen, sondern sozusagen an einem kulturellen Event teilnehmen: Hauptanziehungspunkt ist eine mit Klängen untermalte Wasserlandschaft mit

Wellness- und Fitnessabteilungen und einem Designhotel. In rund sechzig Boutiquen wird es Wohntensilien geben, Schmuck, Mode und Kunst, dazu Trendrestaurants und Stylebars. Die Einkaufslandschaft als öffentlicher Wohlfühlraum. Die Architektur mit schrägen Winkeln, kristallinen Formen und ineinander verschachtelten Baukörpern trägt die Handschrift Daniel Libeskinds. Am liebsten baut der Architekt Häuser, die keinen Zusammenhalt zu haben scheinen. Seine Gebäude fallen, klappen, streben auseinander. Bei aller Lust am Spiel bleibt Daniel Libeskind jedoch bodenständig. Auch bei seinem Berner Projekt zieht er preiswerte Baustoffe Blattgold und Tausend-Frankentürgriffen vor. Das Migros-Einkaufszentrum erhält keinen Mantel aus Titan, sondern eine Holzverschalung à la Alphütte.

Dass manche es protziger lieben, weiss er natürlich. Doch das Einfache liegt ihm näher. Als er 14 war, emigrierten seine Eltern mit ihm von Israel nach New York und zogen wie viele Intellektuelle in die Bronx. «Wir lebten in einer rauen Gegend. Wir waren klein, trugen Brillen und Bücher unter dem Arm – wir waren die geeigneten Opfer und wurden oft verprügelt. Aber das ist Teil des Lebens, man gewöhnt sich daran. Ich habe das Überleben auf der Strasse gelernt.»

Inzwischen ist der Baumeister, der meistens in Schwarz gekleidet ist und eine schmale, kastige Brille trägt, auch eine öffentliche Figur in New York. Seit er im Februar 2003 den Architekturwettbewerb zur Neubebauung von Ground Zero gewann, findet man ihn in den Gazetten. «In



«Was braucht man schon? Einen Tisch, ein Bett, ein paar Musikinstrumente und gute Bücher»; Daniel Libeskind

den Klatschspalten steht nun: «Daniel Libeskind hielt in einem Geschäft ein Buch über Architektur in der Hand», erzählt er. «Meine Frau sagte, ich hätte Glück gehabt, dass es nur ein Buch über Architektur gewesen sei...»

Der Architekt, der bisher fast ausschliesslich Museen baute, will auch mit dem Berner Westside etwas Besonderes leisten. Er will mit Licht und Luft verzaubern, will Orte schaffen, an denen sich Menschen treffen können. Er stellt sich das Einkaufszentrum als Bühne vor, auf der Kommerz, Kultur und Freizeit verschmelzen. Zugleich ist das Westside auch eine Stadt. Es wird breite und enge Gassen geben, niedrige Räume und solche, die sich dem Himmel entgegenstrecken. Die 140 000 Quadratmeter grosse Fläche erweitert Brünnen im Westen von Bern zur Stadt. Und vielleicht werden die zwei tragenden Plätze des Zentrums bald als mediterrane Plaza Mayor gelten. Wo sich alte Herren bei Bier, Wein und Zigarren versammeln, während die Señoritas als Nixen in der Badewelt versinken oder im

## Meister der Symbolik

**Daniel Libeskind**, 1946 als Sohn eines Druckers in Polen geboren, wanderte 1960 mit seinen Eltern in die USA aus, wo er fünf Jahre später die US-Staatsbürgerschaft erhielt.

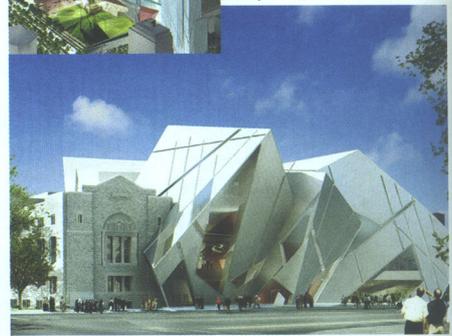
**Architektur und Erinnerung.** Libeskind studierte Musik und Architektur und zählt heute zu den renommiertesten Architekten der Welt. 1992 begann er in Berlin mit den Bauarbeiten für das Jüdische Museum, dessen symbolgeladene Sprache weltweit für Aufsehen sorgte. Im Februar 2003 gewann er den Architekturwettbewerb zur Neubebauung von Ground Zero in New York. Inzwischen baut er weltweit, spezialisiert auf die Schnittstelle zwischen Architektur, Mahnmal und Erinnerung. In diesem Jahr fertig geworden sind das Royal Ontario Museum und das Jüdische Museum in San Francisco.

**Autobiografie.** Daniel Libeskind: Breaking Ground. Entwürfe meines Lebens. ★ Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2004, 352 Seiten, 34.50 Franken



### DREIMAL LIBESKIND

Die grösste private Baustelle der Schweiz: Westside in Brünnen BE (o.)  
Das neue WTC: Libeskind's Pläne für Ground Zero (Mitte)  
Avantgardistisch: The Royal Ontario Museum



geschützten Westside-Universum durch die Nachbars tingeln. Wege durch den Kosmos-Komplex gibt es viele. Sie führen zum Kino, zur Wasserlandschaft, zur Seniorenresidenz, zum Hotel und sind nie geradlinig, sondern wecken Entdecker- und Pioniergeist.

Für Libeskind ist das Westside eine Welt, in der Menschen noch nicht verlernt haben zu träumen, wo Orte mystisch bleiben und die Stimmung auf Plätzen wichtig ist. Er baut am liebsten für jene, «die ein bestimmtes Licht an einer bestimmten einsamen Strassenecke schön finden und sich zu diesem Ort hingezogen fühlen. Leute, die sich kurz vor dem Einschlafen sorgen, ob das, was sie tagsüber tun, nicht doch völlig eitel ist, eingehüllt in eine Blase selbst erfundener Wichtigkeit.»

Und wäre ein Grossteil dieser Leute bereit, noch an diesem Abend und in dieser Stunde ein völlig neues Leben anzufangen – so hätten sie es sicher am nächsten Morgen wieder verdrängt. Libeskind's Vita dagegen ist geprägt von der Einsicht, dass es für jeden Menschen nur ein Leben gibt,

und jeder Augenblick ihm eine neue Wende geben kann. Eine Professorenstelle am renommierten Getty-Institut in Los Angeles lehnte er ab, einfach, weil er in Berlin das Jüdische Museum bauen wollte. Eine Zusage hatte er damals noch nicht. «Viele haben uns damals für verrückt gehalten, aber es war der Weg, an den wir glaubten.»

Libeskind ist ein Grenzgänger, jemand, der polarisiert. «Grandios und welterfunderisch», sagen seine Bewunderer. «Abgehoben», nörgeln seine Kritiker. Er kann damit leben. «Wie heisst es doch? Ein breiter Weg geht in die Hölle, nur die schmalen Pfade führen ins Himmelreich.» Trotz einiger Niederlagen ist er überzeugt, dass er einen dieser schmalen Pfade finden kann. «Entweder man hat Optimismus, oder man hat ihn nicht», sagt er. «Man kann ihn nicht verlieren.»

Er lacht, immer noch bestens gelaunt, und dreht sich um. Seine Frau Nina – grauhaarig und quicklebendig – tippt ihm auf die Schulter. Pardon, aber sie möchte sich mit ihm verabreden. Die beiden arbeiten zusammen. Nina ist Libeskind's Hei-

mat, Stütze, manchmal sein Admiral und als knallharte Verhandlerin bekannt. «Wir treffen uns im Café», sagt sie, als sie sieht, dass er noch beschäftigt ist. Libeskind schaut ratlos. Nina lacht: «Du hast das Museum gebaut und weisst nicht, wo das Café ist?»

Während sie davonrauscht, erzählt Libeskind noch einmal kurz von der neuen Wohnung. Er hat sie ganz spärlich eingerichtet, nur mit schönen Sachen natürlich. Weil er nie etwas Hässliches kaufen würde. «Wir haben früher so lange mit Messer und Gabel aus Plastik gegessen, bis ich mir das Designbesteck von Arne Jacobsen leisten konnte», sagt er und huscht hinaus. Nicht nur weil seine Frau Nina wartet und die nächsten Pläne gezeichnet werden müssen, sondern weil das Leben an sich kostbar ist. Kostbar genug, um weiter daran zu bauen.